UNTERWEGS

VON ANNETTE PROSINGER

Ganz ohne Taschenlampe

Wohin nur, wenn die Liste der Corona-Risikogebiete immer länger wird? Immer mehr geliebte Orte fallen aus. Also muss man es mal mit der anderen Dimension probieren: mit der Zeit. Historische Touren sind in dieser Saison überaus beliebt, ob man nun mit Fontane die Mark Brandenburg durchquert, die Allgäuer Barockroute abradelt oder Babylon in Berlin sucht. Eine Zeitreise anderer Art schlägt ein nun erschienenes Buch vor. In „Streifzüge durch die Nacht“ (Malik, 272 Seiten, 20 Euro) erkundet Dirk Liesemer die dunkle Seite von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Er ist ausschließlich nach Sonnenuntergang **unterwegs**, mal allein, mal in fachkundiger Begleitung von Jägern, Astrophysikern, Spinnenkundlern, Glühwürmchenjägern, Naturfotografen und – ja, das gibt es – einer Nachtmalerin. Immer auf der Suche nach den Geheimnissen, die die Nacht nur dem offenbart, der sich ihr ohne Licht nähert.

DIRK LIESEMER

Bei einer Zeitreise in die Nacht merkt man: Die Dunkelheit hat viele Farben

Dunkelheit, so lernt der Leser schnell, hat sehr verschiedene Farben – und manchmal lustige Namen. Die erste Phase etwa, in der man noch eine Zeitung lesen kann, heißt bürgerliche Dämmerung. Und um nachts gut zu sehen, muss man vor allem Geduld mitbringen. Das menschliche Auge braucht eine halbe Stunde, um sich auf die Dämmerung einzustellen. Sternenlicht leuchtet einige Millionen Mal weniger als Sonnenlicht. Und selbst der Vollmond hat nur ein Viertel Lux, zum Wandern reicht das, aber für den Straßenverkehr braucht es fünf Lux. Das sind 20 Vollmonde. Und ein Halbmond leuchtet nur ein Viertel so hell wie ein Vollmond – mit tagesheller arithmetischer Logik blickt man nachts eben noch lange nicht durch. Dafür lernt der Wanderer in der Dunkelheit erstaunliche Phänomene kennen: leuchtende Nachtwolken, Positivblitze, die vom Boden in die Höhe schießen, er erfährt, wie man den Nordstern findet, was ein Iridiumflash ist und dass nachts keineswegs alle Wälder gleich finster sind; die dunkelsten Schatten werfen die Buchen.

Nachts zu wandern ist anstrengender als tagsüber. Aber ergiebiger. Liesemer vergleicht es mit einer Schwarz-Weiß-Fotografie, „man achtet nachts mehr auf Formen, Strukturen und Linien“. Und einer seiner Begleiter gesteht: „Ich fühle mich umweht, als wäre ich von einem dunklen Tuch umgeben.“ Klar, angenehm ist das nicht immer. Zu der Anstrengung der Nacht gehört es eben auch, die Energie aufzubringen, sich den Fährnissen der Dunkelheit zu stellen. Energie und Mut. Selbst wer viel nachts umherstreift, so erfährt Liesemer am eigenen Leib, findet immer wieder gute Gründe, sich im Dunkeln zu gruseln. Die Angst verlässt einen nie.

Kein Zufall auch, dass alle Leute, mit denen er nachts umherstreifte, sich in der Dunkelheit an ihre Kindheit erinnern. Und was, fragt sich der Autor, „ginge wohl verloren, wenn man als Kind den Nachthimmel nicht mehr erleben könnte“? Die Lichtverschmutzung nimmt stetig zu, Orte, an denen es wirklich stockfinster ist, muss man in Europa suchen. Wir erhellen unsere Städte und knipsen damit die Milchstraße aus. Im Lubmin auf Rügen erlebt Liesemer, wie menschengemachte nächtliche Helligkeit die Sehnsucht nach Dunkelheit wachsen lässt: Da verhängen die Einwohner ihre Fenster mit dicken Decken – weil das grelle Licht der Straßenlaternen sie sonst nicht schlafen ließe. Die Idee, dass Laternen sich ausschalten lassen, kommt offenbar keinem mehr.

GETTY IMAGES/ ANTONIO RUSIELLO, PATRICIA ENGELHORN

EINE wie keine

Schroffe Küsten, verwunschene Dörfer, erloschene Vulkane: Salina ist die spannendste der Äolischen Inseln. Und weil die Bewohner so eigensinnig sind, gibt es bis heute keinen Massentourismus

Fragt man einen x-beliebigen Insulaner nach seinen Vorfahren, dann hört man oft eine Geschichte von visionären Unternehmern, die nach Australien oder Amerika ausgewandert und mit frischem Geld und neuen Ideen nach Salina zurückgekehrt sind. Von wohlhabenden Malvasia-Weinhändlern oder wenigstens von Bauern, die neben Trauben und Mandeln auch die wertvollen Kapern angebaut haben. Und die dank ihres Reichtums ein paar prächtige Paläste in die Hänge über der Küste stellen konnten.

VON PATRICIA ENGELHORN

„Unsere Insel war eben immer besonders“, sagt der auf Salina geborene Künstler Pippo Cafarella. Ein Vulkan reichte nicht, es mussten zwei sein. Beide sind zwar längst erloschen, doch ihr schwarzes, senfgelbes oder leuchtend rotes Gestein prägt die spektakuläre Landschaft. Besonders ist auch, dass das 2500-Menschen-Eiland Salina sich selbst regiert, im Gegensatz zu den anderen Äolischen Inseln – die Filmdiva Stromboli zählt dazu, aber auch Panarea, Vulcano sowie die Felsenflecken Alicudi und Filicudi, die von der Hauptinsel Lipari aus verwaltet werden. Salina zählt drei eigenständige Kommunen, die jeweils über einen Hafen, einen Stadtrat und einen eigenen Bürgermeister verfügen.

Der nördlich von Sizilien im Mittelmeer liegende Archipel zählt seit 20 Jahren zum Unesco-Weltnaturerbe und ist bis weit in den Herbst hinein ein lohnendes Urlaubsziel. Gebadet wird noch im November, Wanderer klettern auf erloschene und nicht erloschene Vulkane oder spazieren zwischen Weinbergen und Kapernfeldern. Jede der sieben bewohnten Inseln ist auf ihre Art einmalig, doch Salina gilt unter Kennern als die schönste und speziellste von allen.

Die Einheimischen behielten das lange für sich. Sie wollten verhindern, dass Salina so glamourös wie Panarea oder so berühmt wie Stromboli wird. Die Schaffung touristischer Infrastruktur wurde bewusst vernachlässigt, nur wenige Hotels boten wenige Zimmer, wer Urlaub auf Salina machen wollte, brauchte ein eigenes Haus.

Dann kam Regisseur Michael Radford und drehte 1994 „Il Postino“ („Der Postmann“). Die Freundschaftsgeschichte zwischen dem Dichter Pablo Neruda und seinem Postboten rührte viele Kinozuschauer zu Tränen und machte sie neugierig: Wo befindet sich das Dörfchen Pollara, durch das der Postbote radelt? Wo ist die einsame Bucht zu finden, an der Neruda spazieren geht? Und wo steht das rosafarbene Haus des Dichters? Auf alle drei Fragen lautet die Antwort: auf Salina.

SOGAR DER FERRARI-CHEF BLITZTE HIER AB

Mit dem Film wurde die Insel populär. Pippo Cafarella, dem das malerische Filmhaus gehört, hätte seinen Besitz mehrfach verkaufen können: Schauspieler, Industrie-Kapitäne, öffentliche Ämter und sogar das belgische Königspaar interessierten sich dafür. Doch er denkt nicht daran, auf sein Haus mit verwildertem Garten zu verzichten.

„No“, sagte auch Patrizia Lopes, als der ehemalige Ferrari-Chef Luca di Montezemolo vier Millionen Euro für ihre verwitterte Villa über dem Hafen von Rinella bot. „Villa L’Ariana war das Ferienhaus meiner Großeltern, ich lebe hier, weshalb sollte ich verkaufen?“ Lieber vermietet sie einige Zimmer des pfirsichfarbenen Anwesens mit seinen Terrassen und dem auffälligen Büsten-Spalier auf dem Dach an Urlauber: „Manche Gäste kommen seit 30 Jahren, soll ich sie vor die Tür setzen?“ Und überhaupt: „Was will Signor di Montezemolo in Rinella?“

Tatsächlich bietet der Ort nicht gerade viel: einen kleinen Supermarkt,

Tipps und Informationen

WIE KOMMT MAN HIN?
Flug nach Catania oder Palermo, zum Beispiel mit Lufthansa oder Easyjet. Die meisten Fährverbindungen nach Salina und zu den anderen Äolischen Inseln gibt es vom Hafen von Milazzo aus, etwa mit Liberty Lines (libertylines.it/en/) oder Siremar (carontetourist.it/en/siremar), Tickets ab 20 Euro (one way).

WO WOHNT MAN GUT?
„Hotel Mercanti di Mare“, neun im hübschen Inselstil eingerichtete Zimmer, zum Teil mit Blick auf die Uferpromenade von Santa Marina, DZ ab 100 Euro, hotelmercantidimare.it. „Hotel Signum“, charmantes 30-Zimmer-Hotel in Malfa, das sich auf mehrere renovierte Inselhäuser in einer Gartenlandschaft verteilt, Restaurant mit Michelin-Stern, DZ ab 200 Euro, hotelsignum.it. „I Cinque Balconi“, zehn Zimmer mit Holzbalkendecken, antiken Bodenfliesen und Familien-Antiquitäten in zwei historischen Kaufmannshäusern in Santa Marina, DZ ab 80 Euro, icinquebalconi.it. Das „Capofaro“ ist ein zauberhaftes Relais&Châteaux-Resort in einem Weinberg mit Meerblick, 27 minimalistisch-elegante Zimmer, großzügiger Pool, Gourmet-Restaurant, DZ ab 260 Euro, capofaro.it (erst wieder ab 2021).

WEITERE INFOS
salinaturismo.it, visitsicily.info/en/salina/

Die Cervellera-Schwestern betreiben in Santa Maria ein Hotel – und denken nicht daran, es zu verkaufen

Das Dörfchen Pollara mit seinen in den Fels gehauenen Bootshäusern und einer Badebucht zum Abtauchen

eine Eisdiele, eine Kirche und einen winzigen Strand, der – wie die meisten auf der Insel – aus dunkelgrauem Lava-Sand besteht. Doch mit dem Motorboot ist man schnell in einer karibikblauen Bucht und mit der Vespa in einer der Osterien.

Zum Beispiel in der „Villa Carla“ in Leni. Zwischen blühenden Rosensträuchern steht eine Handvoll Tische, der Blick geht aufs Meer, aus der Küche kommen Insel-Spezialitäten wie Ravioli mit Kapern-Füllung und Fisch in einer Kruste aus Semmelbröseln, Minze und Orangenschale. Dazu passt der strohgelbe Malvasia vom Weingut Capofaro, das hoch über dem Meer thront. Es gehört der sizilianischen Adelsfamilie Tasca d'Almerita, die auf Salina nicht nur diesen wunderbar trockenen Weißwein anbaut, sondern auch ein luxuriöses Hotel führt. Die Zimmer und Suiten sind in mit Bougainvilleen bewachsenen Häusern zwischen Weinreben oder im 1884 errichteten Leuchtturm untergebracht und punkten mit schickem, angenehm kühlen Insel-Design.

Von hier ist es nur ein Katzensprung bis nach Malfa, einem Dorf mit schmalen Gassen, fotogen verblassten Hausfassaden, einem Kirchplatz mit Palmen und ein paar Cafés, in denen große Becher mit Mandel- oder Maulbeergranita serviert werden. Am Ortsrand lockt der von dunklen Felsen umgebene Scario-Strand, der für sein glasklares Wasser geschätzt wird, aber auch für die winzige Bar „Maracaibo“, in der man belegte Foccacia, Bier und bunte Luftmatratzen bekommt.

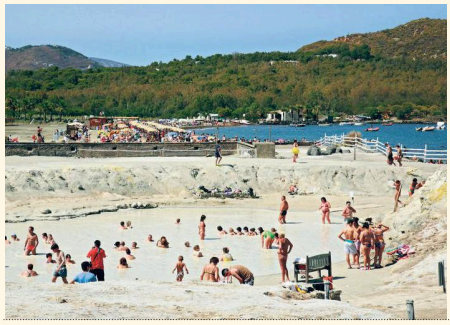
AUCH IM HOCHSOMMER IST ES HIER NICHT VOLL

Malfas Bürgermeisterin Chiara Rametta beobachtet genau, was auf ihrer Insel passiert: „Wir sehen mehr Urlauber als vor zehn Jahren. Früher kamen nur Italiener, und sie kamen nur im August. Jetzt reisen die ersten Feriengäste zu Pfingsten an, die letzten kommen im Oktober. Und es kommen auch internationale Urlauber. Aber es ist immer noch ein sehr diskreter Tourismus.“ Zu spüren ist er ohnehin kaum – Malfa wirkt selbst in der Hochsaison verschlafen und angenehm provinziell, erst recht im Corona-Sommer 2020.

Etwas urbaner präsentiert sich Santa Marina, von den 900 Bewohnern schlicht „la città“ genannt. Hier gibt es Restaurants, einen Yachthafen und eine Einkaufsstraße mit hübschen Geschäften wie „Le Signorine“, in dem Rossana und Serena Cervellera ihre eigene salinische Schmucklinie und mediterrane Haus-Accessoires anbieten. Den eleganten Schwestern gehört auch das Hotel „Mercanti di Mare“ an der Uferpromenade. Das schöne Gebäude mit großzügiger Loggia haben sie von ihren Großeltern geerbt. Natürlich hätten sie es verkaufen können, Interessenten gab es genug. Aber das kommt für sie nicht infrage: „Es ist das Haus unserer Familie. Wir geben es nicht her.“

Glühende Landschaften

Von brodelnden Schlammseen bis zu Bilderbuch-Fischerdörfern: Salinas schöne Schwestern eignen sich wunderbar zum Insel-Hopping



VULCANO

Zugegeben: Die Insel riecht nach faulen Eiern. Heißer Dampf strömt aus diversen Erdlöchern, stellenweise wirkt Vulcano wie eine bizarre Mondlandschaft. Allerlei Schwefelquellen speisen natürliche Schlammseen, deren heilende Eigenschaften schon von den Römern geschätzt wurden und die Einheimischen und Touristen als gesundheitsfördernder Treffpunkt dienen. Die Nase muss man dort halt zukneifen. Eleganter badet man im „Therasia Resort Sea & Spa“, das als eines der besten Wellnesshotels südlich von Rom gilt.

LIPARI

Auf der größten der Äolischen Inseln gibt es Autos, Schulen, ein Krankenhaus, ein archäologisches Museum und einen lang gezogenen Sandstrand mit Badeanstalten. Dazu jede Menge Hotels und Pensionen, Trattorien und Cafés. Am Abend, wenn die Tagesausflügler weg sind, trifft man sich am Hafen des hübschen Fischerdorfs Marina Corta und trinkt in aller Ruhe einen Aperitivo. Danach bestellt man in einem der Restaurants am besten Garnelen-Tatar und Pistazien-Pasta.

STROMBOLI

Bei Stromboli denkt man an den gleichnamigen Film von Roberto Rossellini mit Ingrid Bergman in der Hauptrolle. Auf der Insel leben knapp 400 Einwohner in zwei verwunschenen Dörfern zu Füßen eines Vulkans, der regelmäßig Lava spukt. Sonnenanbeter zieht es an die schwarzen Strände von Ficogrande, wo auch das schicke Hotel „La Sirenetta“ mit Pool und Blick auf den Strombolicchio-Felsen steht. Gourmets schätzen das Ristorante „Punta Lena“ mit bester Inselküche und Terrasse direkt über den Klippen.

PANAREA

Zwar bietet die postkartenhübsche Insel keinen einzigen Strand, dafür aber eine Vielzahl vorgelagerter Inselchen und genügend Fischerboote, die sich für Ausflüge anheuern lassen. Insider kaufen im Mini-Markt das Mittagessen und tauchen später in das kristallklare Wasser um die Felsen von Basiluzzo, Dattilo oder Lisca Bianca. Panarea eignet sich auch zum Leutegucken: Wenn jemand im „Hotel Raya“ wie Naomi Campbell aussieht, dann ist es Naomi Campbell, und in der „Bar del Porto“ ist das Who is who der sizilianischen Schickeria beim abendlichen Apéro zu sehen.

FILICUDI

Das Eiland ist ein knapp zehn Quadratkilometer großer, schroffer Felsen. Die drei Vulkankegel sind erloschen, in ihrer aktiven Zeit haben sie Filicudi eine Reihe schöner Grotten beschert. Hier urlauben fast ausschließlich Italiener mit eigener Villa und Boot, es geht also ruhig zu. Nur auf dem Wasserweg ist das aus wenigen Häusern bestehende Hafendorf Pecorini zu erreichen. Das Restaurant mit Beach Club „La Sirena“ bietet den einzigen öffentlichen gesellschaftlichen Treffpunkt weit und breit.

ALICUDI

Wem es auf Filicudi zu stressig wird, der fährt nach Alicudi. Dort leben nur 150 Einwohner und ein paar Esel.

PATRICIA ENGELHORN

LAIF/ CELENTANO; GETTY IMAGES/ GIANNI SARASSO; PA/ DPA/ ROBERT HARDING; MAURITIUS IMAGES/ WERNER OTTO; GETTY IMAGES/ ANTONIO BUSIELLO; LOOK/ AGE FOTOSTOCK

SOUVENIR

VON KATHARINA KOPPENWALLNER

Nationalsymbol aus Seegras

Der Sombrero Vueltiao ist nicht nur offizielles Nationalsymbol Kolumbiens, sondern auch der schönste Hut des Landes. Er wird aus speziellem Seegras geflochten, das im Delta des Rio Magdalena wächst, der Heimat der Zenú, einer indigenen Gemeinschaft, deren Kultur hier zwischen 200 v. Chr. bis zur Ankunft der Spanier im 16. Jahrhundert existierte. Der Stamm wäre damals aufgrund hoher Steuern, Zwangsarbeit und eingeschleppter Krankheiten fast ausgestorben. Heute leben rund 300.000 Zenú zwischen Sucre und Córdoba. Seit ungefähr 1000 Jahren stellen sie Hüte aus Seegras her, vor allem als Sonnenschutz. Mit dem Hut demonstrierten die Zenú früher auch ihre Stellung in der Gesellschaft, und er galt als förderlich für die Fruchtbarkeit.

Der Name Sombrero Vueltiao bezieht sich darauf, dass der Hut während der Herstellung gedreht wird, *vuelta* bedeutet auf Spanisch Drehung, Rotation. Der Hut besteht aus zusammengenähten, geflochtenen Schilfbändern, zusammen etwa 20 Meter lang. Hierfür wird Seegras nach der Ernte in Streifen geschnitten und sein Inneres mit einem Messer ausgeschabt. Die schwarzen Streifen erhalten ihre Farbe in einer Suppe aus dunklem Lehm.

Vom Sombrero Vueltiao gibt es fünf verschiedene Typen. Der einfachste besteht aus 15 Gräsern, die in die Bänder geflochten werden, er heißt *quinciano*, seine Herstellung dauert drei Tage. Die nächste Stufe ist der etwas weichere *diecinueva*, hier werden 19 Gräser pro Band eingeflochten, die Fertigung dauert eine Woche. Dann kommt der *veintiuno* mit 21 Seegräsern und 15 bis 20 Tagen

Sombrero Vueltiao heißt der typische kolumbianische Hut

Arbeitsdauer. Für ihn wird qualitativ besseres Schilf verwendet, was den Hut leichter und beweglicher macht. Ab der nächsten Stufe wird der Sombrero nur auf Bestellung maßgefertigt: Es gibt den *veintitres* mit 23 Seegräsern und bis zu 20 Arbeitstagen sowie das feinste, teuerste Modell, den *veintisiete* mit 27 Seegrasbündeln und einem Monat Arbeitszeit. Er kann in eine kleine Tasche gesteckt werden, ohne zu zerbrechen.

Jahrzehntelang war der Hut als Kleidung der Bauern verpönt. Wie kam es dazu, das er zum nationalen Symbol aufstieg? Los ging der Hype 1985, als ihn der kolumbianische Boxweltmeister Miguel „El Happy“ Lora trug. Es folgten ein Jahr später Papst Johannes Paul II. und 2000 Bill Clinton auf Staatsbesuch. Die eigens angefertigten Ehren-Hüte wurden damals vom „Vater aller Sombreros Vueltiao“ gemacht: Medardo de Jesús Suárez. Er versah die Hüte mit vielen kleinen Mustern und machte sie auf diese Weise unverwechselbar. Danach wollte jeder in Kolumbien so eine Kopfbedeckung haben, 2004 erhob sie der Kongress zum Nationalsymbol. Heute gibt es an die 40 verschiedene Muster, ein Großteil kommt von Suárez. Er starb 2014 mit 76 Jahren, sein Erbe wird von seinem damaligen Lehrling Marcial Antonio Montalvo weitergeführt.

Die Hauptstadt der Sombreros Vueltiao ist Tuchin. Hier gibt es viele kleine Familienbetriebe mit eigenem Schilfanbau. Auf dem Markt von Tuchin kostet ein einfacher Hut 35 Dollar, in Fachgeschäften in Cali das Doppelte. Je nach Typ steigt natürlich der Preis. Stilgerecht bezahlen Sie mit dem 20.000-Peso-Schein – auf seiner Rückseite ist seit 2016 ein Sombrero Vueltiao abgebildet.

Die Autorin bereist für ihren Berliner Laden „International Wardrobe“ die Welt. Was sie dort findet, stellt sie hier vor

PRODUCT FOTOS: COLOMBIA.COM/ ELSEO